

Malacuneia – Aus Heimweh Heimat neu erfinden



Während sich in Ballungsregionen der Raum verflüchtigt, werden in Bergregionen die Menschen knapp – Raum wird frei. Der Stiftung Origen ist für ihr Konzept, die verlassenen Räume eines Bündner Dorfes in alter Massstäblichkeit neu zu definieren, der Wakkerpreis 2018 zugesprochen worden.

von **Andreas Nentwich**

Wie in einer Kalendergeschichte von Johann Peter Hebel könnte man in das bündnerische Bergdorf Riom hineinwandern und im Volg anfangen zu fragen: Wer hat diese Scheune so wunderbar hergerichtet? Wer hat die Villa zum Kaffeehaus gemacht und fernöstliche Träume in ihre Salons tapeziert? Wer hat einen roten Turm auf dem Julierpass abgestellt, der wie eine Fata Morgana aussieht, aber keine ist? Was ist das für ein Leben in der Schule, obwohl doch kein Unterricht mehr gegeben wird? Und immer wird die Antwort sein: Das war Origen!

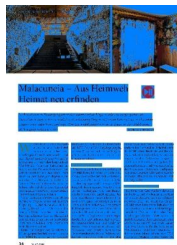
Nova Fundaziun Origen – das rätoromanische Origen heisst auf Deutsch Ursprung – ist der Name einer Kultur-

stiftung, die seit zwölf Jahren um den heutigen Ortsteil von Surses in der Albularegion herum aktiv ist. Ihr Ziel ist kein geringeres als das, ein sterbendes Dorf neu zu beleben, und zwar allein mithilfe von – Kultur.

Dafür hat Origen den Wakkerpreis 2018 zugesprochen bekommen. Dass die mit 20 000 Franken dotierte Auszeichnung, die der Schweizer Heimatschutz seit 1972 für die Ortsbildpflege vergibt, an einen Zusammenschluss von Bürgern geht und nicht, wie immer sonst, an eine Kommune, ist neu.

Der Mangel als Kapital

Und neu ist auch, dass nicht ein fertiges Ortsbild honoriert wird, sondern eine Vision. Sie manifestiert sich als Festival,



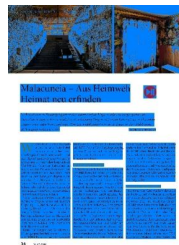
das in seinen Stoffen auf Landschaft, Lebensbedingungen und Lebensgefühl der Bergwelt Bezug nimmt. Von Calderón bis zur Apokalypse, vom Tanztheater um die Weisen aus dem Morgenland bis zum nächtlichen Passionskonzert im noch nicht ganz fertiggestellten roten Turm auf dem Julierpass: Vor grosser Kulisse geht es um grosse Stoffe, die anspruchsvoll und neu erzählt werden, aber nicht als Implantate einer fertigen Hochkultur mit urbanen Infrastrukturen angereist kommen und wieder abreisen. Wenn Giovanni Netzer, der Vordenker von Origen, sein Credo «Strukturschwäche heisst Freiheit» verkündet, dann steht dahinter die Idee, etwas Neues aus Vorhandenem zu entwickeln. Für Netzer, den Einheimischen, der in München Theologie und Theaterwissenschaften studiert hat, war von Anfang klar, dass die Neuerfindung eines Dorfes nicht ohne die ansässige Bevölkerung zu leisten ist und dass ein Dorf, in das Spielstätten, Hotels und Parkplätze implantiert werden, während seine schönen alten Häuser verfallen, nur ein Dorf am Tropf wäre.

Den Leerstand auffressen

Die Frage war also: Was braucht es für ein Festival und was begehren die Häuser, welche Nutzung passt zu welchem? Zwischen 2006 und heute hat Origen 8,8 Millionen Franken in ästhetisch bezeichnende Antworten auf solche Fragen investiert: Die mittelalterliche Burg wurde gegen Wind und Wetter gesichert und als Sommerbühne eingerichtet, eine alte Scheune zum Wintertheater ausgebaut. Die Villa, zu der die Scheune gehört, dient als Foyer, Café, Garderobe. In der früheren Schule, einem noch 2006 erweiterten Neubau aus den 1980er-Jahren, der gegenwärtig als Archiv und Produktionsbüro dient, werden Theaterprojekte und Meisterkurse Platz finden.

Für die fast 30 000 Besucher in der Saison, mit denen Riom inzwischen rechnen kann und die es auch braucht, muss es wachsen. Das aber heisst: sich in sich selbst entfalten, seinen Leerstand auffressen. Für den notwendigen Ausbau, der drei stattliche Gebäude umfasst, hat Origen noch einmal 6,6 Millionen Franken aufzubringen – eine weitere Million wird vom Kanton beigesteuert. Dann wird ein grosser Stall, den der Besitzer Origen vermacht hat, einen kompletten Theaterfundus samt Werkstätten aufnehmen. Das alte Schulhaus wird zum Verkehrsbüro des ganzen Festivals. Das Haus daneben, es ist das schönste und grösste am Platz, wird Wohnungen für Ansässige und Zugvögel beherbergen – noch hat Riom kein Hotel und seine beiden Restaurants sind nur saisonal geöffnet. Am Dorfplatz, an dem neben diesen Gebäuden auch die Kirche steht und das Volg-Lädeli, wird sich dann noch betonter als jetzt schon die neue Dorfgemeinschaft begegnen: Einheimische, Gäste, Künstler, Arbeitspendler. Fünf Mitarbeiter von Origen sind bereits Neubürger, 22 Vollzeitstellen sind im Ort entstanden, und die Betreiberin des Volg hat Freude daran gefunden, ihr Angebot ein wenig nach den Kulturen auszurichten, aus denen die Ensembles kommen: Bis zu 50 Menschen aus bisher 40 Nationen können plötzlich Rioms Einwohnerzahl auf weit über 200 hochschnellen lassen.

Vielleicht hat geholfen, dass hier immer Durchgang war, dass die Menschen nicht in Abschliessung gegen die Welt verholzen und versteinern konnten, dass sie nicht zum ersten Mal den Exodus erleben und sich neu erfinden müssen. Die Armut trieb die Bündner früh in die Welt, nach Mailand, Paris, ja bis nach Petersburg und Odessa. Manche kamen als reiche Leute zurück. Nach Riom zum Beispiel Lurintg Carisch (1821–1898), der



sein Glück als Gastronom in Paris gemacht hatte. Er sorgte dafür, dass etliche Häuser, die 1864 ein Grossbrand verschlungen hatte, wieder errichtet wurden, baute sich die Villa, die heute von Origen genutzt wird, und daneben eine Scheune, die heute das Wintertheater ist. Das Heimweh, auf Rumantsch Malacuneia, gab Ausgewanderten wie ihm Visionen für ihre Heimat ein und liess sie investieren – und so tragen denn alle weiteren Ausbauprojekte von Origen diesen Namen: Malacuneia.

Nichts währt ewig

Räume werden geräumt. Durch Krieg, Vertreibung, dadurch, dass sich, wie in den Dörfern der Alpenregion, Lebensformen, Erwerbsformen, Kulturformen verändern. Die Idee von Origen knüpft bei dieser Tradition des Abbruchs und der Neudefinition an. Aber nicht wird das Dorf einem Bedarf angepasst, von dem zweifelhaft ist, ob es ihn morgen noch geben wird. Man macht das Bestehende wetterfest, sucht die Punkte, an dem alte Struktur und neue Ideen aufeinander reagieren.

Freilich ist auch der Bedarf nach dem ganz Anderen nicht unerschöpflich. Irgendwann wird man kulturtouristische Pioniertaten wie Riom als Segen betrachten und behutsam musealisierte Zweitwohnungsdörfer als halben Segen. Viele schöne Ortsbilder aber – in Graubünden, im Tessin oder im Wallis – wird man Käuzen und Käuzchen, Fuchs und Hase und wuchernden Pflanzen überlassen müssen. Das Schlechteste wäre es nicht für unsere gepeinigten Kulturlandschaften.

Der Wakkerpreis 2018 für die Nova Fundaziun Origen wird am 22. August in Riom verliehen. Informationen: www.origen.ch, www.heimatschutz.ch.



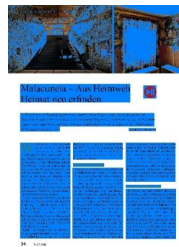


Foto: Keystone/Giancarlo Cattaneo

Von links: Die 2006 eingebaute Zuschauertribüne in der Burg von Riom, ein fernöstlich inspiriertes Zimmer in der Villa Carisch, die Scheune mit dem Wintertheater und der hölzerne rote Turm auf dem Julierpass.